

Reform die Archaismen, die keinerlei Theologie enthalten und Befremden hervorrufen, ohne irgendeinen pastoralen Nutzen zu erbringen, verschwinden" (227). Dabei entgeht der Verfasser selbst allerdings nicht immer der Gefahr, in historizistischen Reformvorschlägen Erfordernisse der Gegenwart zu übersehen. Die umfassenden Kenntnisse des Autors sowohl in der abendländischen Liturgiegeschichte wie auch in den östlichen Liturgien ermöglichen ihm eine lebendige, oft geradezu fesselnde Darstellung, der es gelingt, trotz Beachtung einer Vielzahl von Einzelheiten sich niemals in Nebensächlichkeiten zu verlieren, sondern alle diese Einzelheiten zu einer überzeugenden Gesamtschau des kirchlichen Karwochenverständnisses zu integrieren.

So kommen zum Gründonnerstag (81–153) u. a. folgende Einzelfragen zur Erörterung: Abschluß der Quadragese durch die Rekonziliation der Bürer — hier darf bezweifelt werden, ob „die Schaffung von Bußzeremonien, wie man sie gern für den Gründonnerstag eingesetzt sehen möchte“ (108), den heutigen Pastoral-Erfordernissen entspricht; die wiederhergestellte Missa chrismatis, für die Nocent die Kommunionspendung an die Gläubigen fordert (116) — ob es ausgerechnet dem Gründonnerstag entspricht, in den Kathedralen zwei konzelebrierte Eucharistiefeiern zu halten, darf auch in Frage gestellt werden; die abendliche Eucharistiefeier, für die mit Recht eine treffendere Oration gewünscht wird (126), mit einem vorzüglichen Exkurs über das Wesen der *anamnesis* im A. T. und in der Kirche (130 ff.); kritische Erwägungen zur Konzelebration, an deren Stelle Nocent in der Regel lieber den bloßen Kommunionempfang der anwesenden Priester sub utraque sehen möchte (149 f.). In der Darstellung und Erläuterung des Offiziums steht irrtümlich „Matutin des Kar-mittwoch“ (86).

Im Zusammenhang mit der Darstellung der Karfreitagsliturgie (155–207) finden wir einen knappen und vortrefflichen Exkurs über Fürbitten (163) sowie vorzügliche theologische Erwägungen über „Blut“ und „Lamm“ im A. T. und in der Liturgie der Kirche (186 ff.). Unrichtig ist der Hinweis, daß es seit dem 13. Jhd. am Karfreitag in der abendländischen Liturgie keine Kommunion der Gläubigen gäbe (170); diese ist in allen vortridentischen Ritualien Deutschlands bezeugt; über die Richtigkeit ihrer Neueinführung durch die Reform von 1955 werden sich Liturgiker und Seelsorger noch lange uneinig bleiben.

Für die Osternacht (219–277) wünscht Nocent „zwar mit Bedauern“, aber aus nüchternen pastoralen Motiven eine Kürzung des *Exsultet*, denn „die Mannigfaltigkeit von Bildern, ... ein in ungenügender Weise unseren heutigen Reaktionen angepaßter Lyris-

mus, machen aus diesem Paradestück, das vom Vortragenden eine feste Stimme verlangt, ein retardierendes Moment, das die Gläubigen nach dem Schwung, in den sie das Lumen Christi versetzt hatte... Gefahr laufen läßt zu ermüden, während man noch bei den allerersten Zeilen der Feier des Ostergeheimnisses ist... Hier müßten autorisierte Kirchenmänner den Mut aufbringen, etwas, was an sich theologisch aufgebaut und kunstvoll zusammengestellt ist, einer Überarbeitung zu opfern, die umso schöner sein kann, je mehr sie einem neuen Lied in geläufiger Sprache einen wirklich pastoralen Wert verleiht“ (237); und das schreibt ein Benediktiner! Der Wunsch nach Kürzung wäre freilich auch bei der Taufwasserweihe anzumelden. Weiter schlägt der Autor zur Verdeutlichung der Strukturen eine Streichung des Wortgottesdienstes der Oster-nachtmesse vor, deren Perikopen den Lesungen vor der Taufwasserweihe hinzuzufügen wären (227) — auch bezüglich der speziellen Wortliturgie gäbe es noch einige Wünsche anzumelden: Bessere Auswahl der Lesungen und Straffung.

Einige Ungenauigkeiten sind wohl dem Übersetzer zuzuschreiben: es ist wiederholt vom „geweihten“ (statt „konsekierten“) Brot und Wein die Rede (152, 169 u. ö.); heikel ist die Verwechslung der Begriffe „Wiederholung“ und „Erneuerung“ (146) im Zusammenhang mit der Gegenwart des Erlösungspfers in der Eucharistiefeier; einmal steht irreführend das Wort „Liturgien“ statt „Litaneien“ (246); manche Druckfehler wären bei gründlicher Korrektur vermeidbar gewesen. Trotz dieser kleinen Schönheitsfehler muß aber gesagt werden: ein hervorragendes Werk, und mehr als „eine sehr bescheidene Hilfe für die Gläubigen, ... um das Mysterium, das ihnen die Kirche vorlegt, intensiver mitzuerleben“ (12). Es gehört wohl zum Besten, was derzeit auf diesem Gebiet vorliegt.

Graz

Philipp Harnoncourt

DUESBERG HILAIRE, *Die Messe — biblisch betrachtet.* (123.) Verlag Herder, Freiburg 1967. Leinen DM 10.80.

Der französische Benediktiner und Mitarbeiter an der bekannten „Bible de Jérusalem“, gibt uns in diesem Buch ein wertvolles Geschenk biblischer Meditation. Wenn die Liturgiekonstitution als Ziel und Zweck aller liturgiepastoralen Bemühungen angibt, die tiefere Einsicht der Gläubigen in das Wesen der Messfeier zu vermitteln und die tägliche Anteilnahme von ihnen her zu ermöglichen, so ist hier ein Weg begangen, der gut zu solchen Zielen führen kann. Wer redlich bemüht ist, den Gläubigen die historisch bedingten Riten der Messfeier zu erschließen, wird sich bedrückt fragen, warum er sich soviel Mühe geben muß, um diese zu

interpretieren, dem heutigen Menschen schmackhaft zu machen und als noch gangbar zu erweisen, wo es doch viel einfacher und zutreffender wäre, das Tun Christi selbst aus der reichen Fülle der biblischen Welt zu beleuchten und zu erhellen und daraus wesentliche Anregungen für echte Religiösität und die Selbstingabe an den Vater in der Eucharistiefeier zu finden.

Es ist erstaunlich, wie Duesberg gelegentlich ohne alle Aggressivität Positionen der Kasuisten (19–21) und Institutionalisten (86 bis 87) aus den Angeln hebt und an deren Stelle ganz schlicht mit den Worten und Beispielen der Schrift das Terrain bereitet für einen wesensgerechten Mitvollzug des Meßopfers. Urphänomene des Menschlichen und Kultischen werden da aufgezeigt und in einfühlsamer Sprache beschrieben: das Mahl, die Familienhaftigkeit, die Gastfreundschaft, die kultische Tischgemeinschaft mit Gott und im Hause Gottes, das Leben aus dem Tode, die Freude aus dem Schmerz, das Warten und die Verhaltenheit der Vorfreude, die Würde des Armen und das Walten Gottes in seiner Schöpfung. Solche Paradigmen menschlicher Erfahrungen, wie sie in der Schrift – besonders auch des alten Bundes – ihren Niederschlag gefunden haben, werden immer wieder herangezogen, um den Bericht des Tuns Christi beim Abendmahl zu verlebendigen und auch die Gestimmtheit des Gläubigen zu beschreiben, die für die Feier der Eucharistie notwendige Voraussetzung ist, wenn sie nicht in Formeln des Legalismus oder der Verkultung verkrusten oder gar ersticken soll. Das Buch ist ein wertvolles Korrektiv, sicher eine notwendige Ergänzung mancher bloß liturgiehistorischer Bemühungen um die Erschließung des Wesens der Meßfeier.

WAGNER GEORG, *Barockzeitlicher Passionskult in Westfalen* (Forschungen zur Volkskunde, Heft 42/43.) (338 S., 229 Abbildungen.) Verlag Regensberg, Münster 1967. Leinen DM 49.—.

Der Verfasser der wichtigen volkskundlichen Arbeit über „Volksfromme Kreuzverehrung in Westfalen von den Anfängen bis zum Bruch der mittelalterlichen Glaubenseinheit“ (Münster 1960) setzt in diesem Band seine Forschungen bis in die Barockzeit fort. Er hat dazu gewissenhaft alle nur irgendwie in kleinsten Dörfern wie in Archiven und Museen greifbaren Monuments und Dokumente, Passionsheiligtümer, Denkmäler und Devotionalien, aber auch alle Gebetbuch-, Erbauungs- und Predigtliteratur zusammengetragen und zu einem eindrucksvollen Corpus vereinigt. Durch die gleichmäßig gute Beherrschung der kunst- wie geistesgeschichtlichen und volkskundlichen Methoden kommt er zu einer erstaunlich eindrucksvollen und vielseitigen Synthese, vielfältigster und dif-

ferenziertester religiöser Strömungen und Aspekte, die z. T. noch in Brauchtum und paraliturgischer Frömmigkeit bis in die Gegenwart hinein wirken, nun freilich absterben, ohne daß Neues – wenigstens einstweilen – an ihre Stelle trate. So wird ein Niveau der Darstellung erreicht, das man sonst oft in volkskundlichen Darstellungen peinlich vermißt, wenn man nur ein Sammelsurium von kuriosen Merkwürdigkeiten und naiven Zeugnissen abgesunken Kunst in Händen hält, die eben nur röhrend sind, aber den Zusammenhang mit den großen Zeitströmungen vermissen lassen. Das Buch, könnte ein Paradigma abgeben für ähnliche Untersuchungen in anderen Landschaften. Gerade Süddeutschland und Österreich verdienen eine Bearbeitung des noch längst nicht ausreichend aufgearbeiteten Materials. Ich bin sicher, daß gerade von hier bedeutende Anregungen nach Westfalen gegangen sind.

Das Buch ist methodisch sauber gearbeitet, hat eine gute Bibliographie und sorgfältige Register. Mich persönlich schmerzt ein wenig, daß meine eigenen Forschungen in einer phil. Dissertation, die damals unmittelbar nach dem Kriege nicht gedruckt wurde, nun nur nach Werken zitiert werden, die mich knapp zitiert und weidlich ausgeschrieben haben! Der Bildanhang von 229 Nummern ist opulent und höchst verdienstlich, da er gut illustriert, was dargelegt ist. Die Abb. 66 muß entweder falsch datiert oder lokalisiert sein. Die deutsche Beischrift macht mich stutzig, da ich sicher bin, daß die Freckenhofer Bildfelder lateinische Inschriften haben. Ich möchte vermuten, daß das Bild gar nicht barock, sondern 19. Jh. ist. Das sind aber auch schon alle Einwände, die ich gegen dieses schöne, fleißige und vorbildliche Werk anzubringen wüßte! Ich wünsche ihm viele bereitwillige Leser und – noch dringender! –, daß es viele Parallelveröffentlichungen anregt.

JUNGMANN JOSEF A., *Liturgie der christlichen Frühzeit bis auf Gregor den Großen*. (287.) Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1967. Leinen DM/sfr 26.—.

Das Werk ist hervorgegangen aus Vorlesungen an der University of Notre Dame in den USA (1959). Entsprechend der ursprünglichen Bestimmung als Vorlesung ist das schöne Werk in erster Linie ein leichtfaßlicher Überblick und verzichtet auf eingehende bibliographische Nachweise, die man ja leicht im Standardwerk des Autors, *Missarum solemnia*, und nach dessen vorzüglichen Registern nachschlagen kann. Es will auch keine Einführung in die wissenschaftliche Arbeit an aktuellen Problemen der frühchristlichen Liturgiegeschichte geben. Aber auch ohne den – bei weniger Bedeutenden als Jungmann – notwendigen „Appa-